



John Boyne

Mein Bruder heißt Jessica ★★★★★

a.d. Englischen von Adelheid Zöfel

KJB 2020 · 254 S. · 14.00 · ab 14 · 978-3-7373-4219-3

Es gibt Bücher, durchaus gute, da braucht man bis zu 50 Seiten, bevor man „drin“ ist in der Geschichte (und das ist nur eine grobe Schätzung). Bei John Boyne ist mir das noch nie passiert – und es ist auch diesmal nicht der Fall. Ich fange an zu lesen, und gleichsam auf der ersten Seite weiß ich, dass dies ein fantastisches Buch wird, obwohl ich es noch gar

nicht kenne. Ich weiß nicht genau, wie er das macht, aber man ist vom ersten Moment an in der Geschichte angekommen, fühlt sich zuhause – was nicht zwangsläufig heißt: man fühlt sich wohl und ist glücklich. Denn Boyne schreibt keine Feelgood-Literatur, ich kann mich an keines seiner Bücher (und ich kenne sie alle) erinnern, wo heitere Entspannung angesagt gewesen wäre.

Das ist hier nicht anders. Wir lernen die Familie von Sam kennen, er muss zu Beginn etwa zehn Jahre alt sein. Seine Eltern erfüllen alle Anforderungen eines modernen und erfolgreichen Ehepaares, sie ist britische Ministerin (mit Ambitionen zum Premier), er ihr Privatsekretär, also scheinbar auch noch emanzipiert in der Rollenverteilung. Für ihr Familienleben gilt das weniger, ihre zwei Söhne Jason (17) und Sam (inzwischen 13) vergöttern sich zwar gegenseitig, aber von ihren Eltern haben sie nicht viel mehr zu erwarten als „gute Ausstattung“: Solide finanzielle Verhältnisse, ständig wechselnde Aupairs als Betreuung, Lob, wenn ihr Verhalten der Karriere förderlich ist, und Tadel, wenn es das nicht erfüllt. Jason entspricht lange Zeit den Wünschen: Er ist schulisch erfolgreich, spielt so gut Fußball, dass er sogar Profi werden könnte, hat eine gutaussehende Freundin. Bei Sam gibt es „Luft nach oben“: Er war als Kind herzkrank, hat eine Dyslexie und ist auch schon mal Mobbing-Opfer. Aber soweit ginge noch alles.

Bis Jason eines Tages seiner Familie verkündet, dass er ihnen ein Geständnis machen muss, um sich selbst treu zu bleiben. Weder ist er schwul, noch krank, noch ist seine Freundin schwanger – alles Mutmaßungen seiner Eltern. Nein, er fühlt sich als Mädchen und erklärt Sam, von nun an nicht mehr sein Bruder, sondern seine Schwester zu sein. Und Jasons Eltern? Sie erklären das gesamte Thema zum Tabu, über das niemand mehr sprechen darf. Sam wäre das einerseits recht, es nützt ihm aber nichts, weil schon in der Schule darüber getratscht wird. Alle glauben also, unter der „Veränderung“ Jasons zu leiden – es überlegt nur keiner, wie sich Jason selbst dabei fühlt.

Wie kommt man aus so einer Situation wieder heraus? Das zu verraten, wäre höchst unangebracht, Boyne kann das nicht nur besser, sondern hat auch noch einige erstaunliche „Extras“ in seine Geschichte gepackt. Ich war jedenfalls überrascht, wie oft mein „erster Eindruck“ von Personen in diesem Buch korrigiert werden musste.



Einem Prinzip folgend, das wesentlicher Teil dieser Geschichte ist, möchte ich eine Liste erstellen:

Dinge, die man in diesem Buch lernen kann bzw. über die man Wesentliches erfährt:

- *Was verbirgt sich eigentlich hinter dem Wort „transgender“?*
- *Gibt es einen Zusammenhang zwischen „transgender“ und „schwul“?*
- *Sollte man darüber sprechen, wenn man sich „falsch“ empfindet?*
- *Ist das eher „normal“ oder eher „krank“, was sagen Psychologie und Medizin?*
- *Welche Opfer werden von Menschen verlangt, die politisch erfolgreich sein wollen?*
- *Welche Rolle spielen Medien, wenn etwas nicht „mainstream“ ist?*
- *Wieviel Individualität lässt die heutige Gesellschaft zu?*
- *Lohnt es sich, diese Frage zu stellen?*

Das klingt alles nach viel Stoff zum Nachdenken – und das bietet dieses Buch auch. Aber mit dem Denken allein wird man bei vergleichbaren Situationen nicht auskommen. Wichtiger, und unter Umständen lebensnotwendig, ist das, was man Empathie nennt: Versuchen, sich in den Anderen hineinzufühlen, zu spüren, wo es hakt – und wie man helfend zur Seite stehen kann. Dafür muss man nicht einmal allzu viel tun, nur da sein und zuhören und versuchen zu verstehen. Manchmal ist das schon schwer genug. Dies wäre kein John Boyne, wenn man ungeschoren aus der Geschichte heraus käme. Und das, so sagt nicht nur Herr Wowereit, ist auch gut so. Herausragend!